

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 5 (1901-1902)
Heft: 10

Artikel: Der Wirtin Töchterlein
Autor: Uhland, Ludwig
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-664779>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

daraus, daß die meisten ausführlicher werden, als sie beabsichtigen. Die wenigsten Schriftsteller können sich so weit beherrschen, daß sie nicht im Verlaufe ihrer Arbeiten ihre Bücher größer werden lassen, als sie es ursprünglich im Sinne hatten.

Eine ähnliche „Arbeit“ wie das Schreiben ist auch das Reden, ich meine das öffentliche Reden. Es kostet viel Mühe, eine Rede vorzubereiten und sie zu halten. Und dennoch: wie schwer ist es oft, eine Rede nicht zu halten und wie viel schwerer, zur rechten Zeit aufzuhören. Gewiß, es ist oft geradezu umgekehrt, als wie Boyd meint. Es ist viel angenehmer zu reden und zu schreiben als nicht zu reden und nicht zu schreiben.

Nur wenn Boyd das schriftstellerische Schaffen des Durchschnittsmenschen ein mühseliges nennt, so möchte ich ihm Recht geben. Warum soll der Durchschnittsmensch aber schriftstellern? Höchstens dann kann man es ihm verzeihen, wenn er eine Freude hat — und seinen Mitmenschen täte er auch dann noch einen Gefallen, wenn er auf diese Freude verzichtete. Trotz dieser Erkenntnis gehöre ich zu denen, die nicht verzichten wollen; die Arbeit ist zu schön.

Fassen wir zusammen: der Trieb zur Arbeit ist das Normale, das Gesunde, und als Solches im Großen und Ganzen mit Lustgefühlen verbunden. Als ein Uebel empfunden wird nur das Zuviel der Arbeit, das ja schädlich ist, ferner die Arbeit, der die Früchte geraubt werden, und die einseitige Arbeit, welche die Übung der menschlichen Fähigkeiten verkümmern läßt. Sonst aber: Ohne Arbeit keine Gesundheit. Ohne Arbeit keine wahre Lust.

Lieber als dem englischen Schriftsteller, glauben wir da unserem Gottfried Keller, der uns die kräftigen Worte zugerufen:

Arbeit ist das wärmste Hemde,
Frischer Duell im Wüstenland,
Stab und Zelt in weiter Fremde,
Und das beste Vaterland.
In steter Bewegung ernährt sich die Kraft,
Die Ruh liegt im Herzen dem Manne, der schafft!

Der Wirtin Töchterlein.

(Zu dem gleichnamigen Bilde auf Seite 304/5.)

Es zogen drei Bursche wohl über den Rhein,
Bei einer Frau Wirtin dakehrten sie ein:

„Frau Wirtin, hat Sie gut Bier und Wein?
Wo hat Sie ihr schönes Töchterlein?“



„Es zogen drei Burschen wohl über den Rhein“ . . . Nach einem Gemälde von Hermann Neuhaus.

„Mein Bier und Wein ist frisch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Totenbahr.“

Und als sie traten zur Kammer hinein,
Da lag sie in einem schwarzen Schrein.

Der erste der schlug den Schleier zurück
Und schaute sie an mit traurigem Blick:

„Ach lebstest du noch, du schöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieser Zeit.“

Der zweite deckte den Schleier zu
Und kehrte sich ab und weinte dazu:

„Ach, daß du liegst auf der Totenbahr!
Ich hab' dich geliebet so manches Jahr.“

Der dritte hub ihn wieder sogleich
Und küßte sie an den Mund so bleich:

„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ludw. Uhland.

(Bemerkung der Red.) Wir drucken das bekannte Gedicht hier absichtlich ab, um unsere Leser zu einem kleinen Experiment zu veranlassen. Wie viel packender als der Prophet vermag einerseits der Maler den einen Moment der ergreifenden Situation mit Hilfe seiner Mittel darzustellen, und wie schön weiß anderseits der Dichter uns aus demselben hinaus und weiter zu führen und das Peinliche der Situation in ruhige Stimmung ausklingen zu lassen?

Peter Balzer.

Von E. Heydemann-Möhrling.

Nun war der Sarg festgebunden auf dem kleinen Ziehwagen. Der Junge schlug sich den Gurt über die Schulter, und dann ging es den holprigen Weg hinunter in den Flecken hinein. Der den Sarg gezimmert hatte, sah ihm noch bis zur Straßenbiege nach, dann trat er zurück in die Werkstelle. Es war auch ein Meisterstück von Peter Balzer, der Sarg für die Elske Merten. Für ihn war und blieb sie doch Elske Merten, obgleich sie schon vor einem halben Jahre Frau Mendant Deter geworden war. Heute, nach Feierabend, wenn sie nach der Sitte in ihrem Hochzeitsstaat aufgebahrt stand, wollte er hinunter und sie sich auch noch einmal ansehen. Der ganze Flecken würde wohl gelaufen kommen, um die junge Frau noch einmal zu sehen, die vor ein paar Monaten noch an Sterbebetten um ein selig Ende beten ging. Zuletzt war sie bei seinem Vater gewesen.